

*Aus urheberrechtlichen Gründen
können wir Ihnen die Bilder leider
nicht online zeigen.*

Erotische Wandmalereien in
Bordellen sollten die Fantasie der
Wartenden beflügeln.

Hier wohnt das Glück

Von Karl-Wilhelm Weeber

Prostitution war eine Normalität des römischen Alltags.

Die pompejanischen Bordelle erzählen davon.

»LUSTGEWINN« ÜBERSCHRIEB DIE SÜDDEUTSCHE ZEITUNG im vergangenen Oktober einen Artikel im Feuilleton, der von einem pompejanischen Bordell handelte. Für die Ohren der professionellen Führer, die Tag für Tag Touristengruppen durch die Ausgrabungen Pompejis schleusen, eine bittere Überschrift – denn sie werden ein Jahr lang auf das Highlight ihrer Tour verzichten müssen. Der Höhepunkt im Bordell entfällt – das so genannte Lupanar des Africanus ist wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen. 400 000 Euro sind dafür veranschlagt.

Ein teures Vergnügen, mag mancher Skeptiker denken, zumal ganze Viertel der ausgegrabenen Vesuvstadt durch Wind, Wetter und Touristen dem Verfall ausgesetzt sind. Muss da ausgerechnet in ein Freudenhaus so viel investiert werden? Die zuständige Soprintendenza wird dem entgegenhalten können, dass das Haus mit der wissenschaftlichen Bezeichnung VII 12, 18–20 (7. Stadtregion, 12. Block, Hauseingänge 18–20) einer der Stars in Pompejis Sightseeingprogramm ist. Und das nicht nur, weil die Fremdenverkehrsbranche im Zeitalter des Massentourismus es dazu gemacht hat und die Besucher verlässlich darauf reagieren – raunend, feixend, aufgekratzt oder verlegen. Vielmehr ist das Haus auch ein kulturgeschichtliches Unikat: Es ist das einzige wirklich zweifelsfrei identifizierbare Bordell der Antike.

Vieles spricht dafür, dass es als solches von vornherein konzipiert war. Das Haus liegt an der Gabelung zweier Straßen und hat zwei für »Laufkundschaft« leicht erreichbare Eingänge. Vom Flur aus, lateinisch *atrium* genannt, gehen fünf Zimmer ab, die unverkennbar Arbeitsplätze von Prostituierten waren. Die kleinen, fensterlosen Räume verfügten lediglich über eine gemauerte Liege. Sonstige Möbel passten nicht hinein. Das Obergeschoss hatte fünf weitere, ähnlich spartanisch eingerichtete Räume. Nur einer von ihnen hat ein Fenster. Unter dem Treppenaufgang befand sich eine Latrine.

Ein pompejanisches »Eros-Center«, das in seiner architektonisch funktionalen Schlichtheit alles andere als einladend wirkt! Tatsächlich war dieses Freudenhaus von einem ausgesprochen freudlosen Ambiente geprägt. Kultivierte Freude jedenfalls konnten die engen, ungemütlichen, ►

*Aus urheberrechtlichen Gründen
können wir Ihnen die Bilder leider
nicht online zeigen.*

► muffigen, von Kerzenrauch veruhten Kammern keineswegs verströmen. Sie ähneln mehr Abstellräumen oder Verschlängen als *Chambres séparées* mit erotisierender Atmosphäre – auch wenn man sich ein paar Decken und Kissen hinzudenkt, mit denen die steinernen Liegen wahrscheinlich bedeckt waren.

Mit provinziell-kleinstädtischer Kargheit hatte der fehlende Ausstattungsluxus des Bordells jedoch nichts zu tun. Literarische Berichte über *lupanaria* in Rom – *lupa*, also Wölfin, war ein ziemlich deftiger Begriff für Prostituierte – bestätigen den archäologischen Befund aus Pompeji. Der Satiriker Juvenal beschreibt in seinem fiktiven »Bericht« sehr realitätsnah die nächtlichen Eskapaden der »kaiserlichen Hure« Messalina (*meretrix Augustana*): wie die Gattin des Kaisers Claudius nach Einbruch der Dunkelheit vom Palatin in den Mief eines »schwülen Bordells« am Circus Maximus herabschleicht, wo ein stickiger, dämmeriger Raum für sie als Arbeitsplatz reserviert ist. Stundenlang geht sie dort unter dem Fantasienamen Lycisca ihrem verschwiegenen Gewerbe nach, bis der Strom der Bordellbesucher versiegt und sie »hässlich, die Wangen geschwärzt und entstellt vom Rußen der Lampe« mit dem »üblen Geruch des Bordells auf der Haut« in den Kaiserpalast zurückkehrt.

Juvenals drastische Darstellung und die Trostlosigkeit der Hurenkammern im Bordell des Africanus werfen ein Schlaglicht

auf die miserablen Arbeitsbedingungen im römischen Bordellbetrieb. Die düsteren, übel riechenden Billigbordelle boten raschen Sex-Service im Zehnminutentakt. Abdruckstellen auf den steinernen Liegen zeigen, dass viele Besucher sich nicht einmal die Mühe machten, ihre Schuhe aus-zuziehen. Vermutlich stand in jeder Bordell-*cella* – das deutsche Lehnwort »Zelle« weckt hier die richtigen Assoziationen – eine Schüssel mit Wasser, damit die Frau sich notdürftig reinigen konnte, bevor sie den nächsten Kunden empfing. Gesichert ist diese Annahme freilich weder durch archäologische Funde noch durch literarische Belege.

Schein und Wirklichkeit

Lycisca nahm ihren Hurenlohn selbst in Empfang, bevor »sie die Stöße von vielen verschlang«. In unserem pompejanischen Bordell mögen die Zahlungsmodalitäten auch so gewesen sein. Als Alternative käme aber auch eine Art Zentralkasse im Atrium in Frage, an welcher der Bordellwirt oder sein Manager saß. Die Gestaltung des Empfangsraums legt diese Variante nahe, denn im Unterschied zu den tristen *cellae* strahlte er durch die Fresken über jedem Eingang zu einer Prostituiertenkammer sogar einen gewissen Glanz aus. Die Fresken zeigen in bräunlichen Tönen gehaltene erotische Szenen auf bequemen, mit weichen Decken üppig gepolsterten Liegen. Die *cellae* sind auf die

In engen *cellae* auf gemauerten Liegen (links) gaben sich die billigen Prostituierten in Bordellen hin. Nicht jede tat es aus finanziellen Bedürfnissen heraus. Die nymphomane Kaiserin Messalina (Mitte) soll ihr Verlangen als Hure gestillt haben. Auch in manchen Weinschenken (rechts) und Gasthäusern gehörte Prostitution zum erweiterten Angebot.

sen Bildern von bunten Girlanden geschmückt und die »Damen« verbreiten eine Aura verführerischer Willigkeit, zu der verschiedene Liebesstellungen ebenso beitragen wie einladende laszive Gesten und Blicke. Was da den wartenden »Freiern« vorgegaukelt wurde, war eine erotische Wellness, wie sie Edelprostituierte ihren zahlungskräftigen Kunden aus der Oberschicht boten, wenn sie deren Wohnungen als Callgirls besuchten. Mit der Realität des Billigbordells hatten diese pornografischen Fantasien indes nichts zu tun. Aber sie waren sicher gut fürs Geschäft, weil sie den Kunden erotische Wonnen der Spitzenklasse in Aussicht stellten und Illusionen weckten, die die Kasse klingeln ließen.

Spätestens wenn sich die Tür oder der Vorhang öffnete, das Schild *occupata* (»besetzt«) abgenommen wurde und der Blick des Kunden in die düstere *cella* fiel, verflogen manche Illusionen. Vielleicht hat der Anblick der Hure – sie war entweder

nackt oder trug als Reizwäsche lediglich ein Brustband, das sie auch während des Geschlechtsverkehrs häufig anbehielt – etwas von der Enttäuschung aufgefangen.

Es sind natürlich diese auf den Putz aufgebrauchten Beischlafszenen, die das besondere Interesse heutiger Touristen wecken – und deren Restaurierung den Löwenanteil der projektierten Instandsetzungskosten verschlingt. Sie erfüllen ironischerweise noch heute die Werbewirkung, die sich der Bordellbetreiber vor zwei Jahrtausenden von ihnen erhofft hat. Stellen sie doch eine trügerische Einladung in ein nur scheinbar funkeln des Halbweltmilieu dar, dessen schätzbare Wirklichkeit grausam gegenüber dem vorgespiegelten Eros-Dorado abfällt.

Schätzbare Wirklichkeit – sie erweist sich auch in nackten, nüchternen Zahlen. Durch Graffiti sind wir bestens über die Preise für sexuelle Dienstleistungen informiert. Der übliche Basispreis für einen Prostituiertenbesuch lag bei zwei Assen. Das entspricht dem Preis von zwei Laiben Brot oder einem halben Liter Wein gehobener Qualität. Manchmal war sogar noch Fellatio inklusive. Je nach Aussehen der Dirne oder nach Sonderwünschen und Umfang des Service erhöhte sich der Preis. Manche »Damen« verlangten vier oder acht Asse, Spitzenverdienerinnen wie eine

gewisse Attice konnten 16 Asse, die wahrhaft »glückliche« Fortunata sogar 23 Asse durchsetzen. Selbst diese Höchstpreise waren günstig, setzt man sie in Beziehung zum Tageslohn eines Arbeiters. Der lag bei rund 16 Assen.

Solche Maximaltarife für die käufliche Liebe stellten aber absolute Ausnahmen dar. In 16 von 28 einschlägigen Tarifangaben werden lediglich zwei Asse genannt. Das war offenkundig der Standardpreis, zu dem sich die »Griechin Eutythis, von nettem Wesen« ebenso hingab wie die »nuckelnde Lahis«.

Wie erklärt sich das außerordentlich niedrige Preisniveau der Prostitution in der römischen Welt – in Pompeji und anderswo? Zum einen war die Prostitution in der römischen Zivilisation geradezu allgegenwärtig. Sie diente als gesellschaftlich anerkanntes Ventil zum Schutz unverheirateter und verheirateter »ehrbarer« Frauen. Es galt nicht als besonders anstößig, beim Betreten oder Verlassen eines Bordells gesehen zu werden. Und den Verkehr mit einer Prostituierten wertete das Gesetz nicht als – ansonsten strafbaren – Ehebruch, weil sie als ehrlos galt.

Zum anderen stand ein schier unerschöpfliches Reservoir an Mädchen und Frauen zur Verfügung, die als Sklavinnen von ihren Herren zur Prostitution ge-

zwungen werden konnten. Freigelassene Frauen, die nichts anderes gelernt hatten, blieben oftmals in dem ihnen vertrauten Rotlichtmilieu. Das Gros der Prostituierten rekrutierte sich aus diesen sozialen Schichten. Um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, verkauften aber auch manche frei geborenen Frauen ihren Körper in Bordellen.

Die ehrlosen Orte

Der großen Nachfrage stand damit ein noch größeres Angebot gegenüber, und das drückte erheblich auf den Preis der Dienstleistung. Auch für Geringverdiener und selbst für Sklaven, die nur über ein bescheidenes Taschengeld verfügten, war der Besuch bei einer Prostituierten erschwinglich.

Wurde das billige Vergnügen mit einem später umso höheren gesundheitlichen Preis erkaufte? Man könnte vermuten, dass die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten eine Folge der Normalität von Prostitution in der römischen Welt gewesen wäre. Tatsächlich hat ein gewisser Dr. Julius Rosenbaum schon im Jahr 1839 ►

Der Besuch eines Bordells – hier ein pompejanisches – galt bei den Römern nicht als anstößig.

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.

- ▶ ein viel beachtetes Werk über »Die Lustseuche im Altertum« geschrieben, das diese These schon vom Titel zu belegen scheint. Die moderne wissenschaftliche Forschung ist da viel zurückhaltender. Harmlose Infektionen wie Herpes genitalis sind in der antiken Literatur gut bezeugt. Für die beiden großen Geschlechtskrankheiten der Moderne, die Gonorrhö (Tripper) und die Syphilis, lassen sich aber keine eindeutigen Quellenbelege finden. Auch auf dem osteologischen Weg der Untersuchung mehrerer tausend Skelette ist bisher kein Nachweis für Geschlechtskrankheiten geführt worden. Allenfalls als Indiz, nicht aber als Beweis für eine Tripperinfektion kann man ein in Bordellnähe gefundenes Grotto wertig: *destillatio metenet*, »das Tröpfeln hat mich erwischt«. Möglicherweise hatte sich hier aber nur jemand einen Schnupfen geholt.

Männer aus höheren sozialen Schichten stürzten sich schon einmal ins Nachtleben der kleinen Leute. In der Regel aber ließen sie sich von Edelprostituierten in ihren eigenen vier Wänden verwöhnen und mieden Bordelle und andere *loci inhonesti*, »ehrlose Orte«.

Auch Thermen oder Theater – hier das große von Pompeji – waren beliebte Anbahnungszonen.

Zu denen gehörten auch Kneipen, Imbisslokale, Nachtbars und Absteigen. Alle im Gastronomiegewerbe Tätigen standen unter dem Generalverdacht der Förderung oder Ausübung der Prostitution. Zum Unterhaltungsangebot der *salax taberna*, des »aufreizenden, aufgeilenden Wirtshauses«, gehörten tatsächlich häufig willige – oder besser: vom Wirt willig gemachte – Serviererinnen und Flötenmädchen, die Gästen gegen entsprechenden Aufpreis sexuell zu Diensten standen. »Viele pflegen unter dem Vorwand, eine Schankwirtschaft zu betreiben, Frauen zu beschäftigen, die sich prostituieren«, stellt der Rechtsgelehrte Domitius Ulpian (gest. 323 n. Chr.) lapidar fest. Viele ja, aber nicht alle, muss man fairerweise einschränken. Das gilt auch für Pompeji. Nicht alle *tabernae*, *cauponiae* und *popinae* (Schank- und Essgaststätten) gehörten zur Szene.

Für Archäologen und Historiker ein schwieriges Unterfangen: Wie lassen sich aus den mehreren Dutzend Gastronomiebetrieben Pompejis diejenigen herausfiltern, die Ulpian meint? Es sind im Wesentlichen zwei Indikatoren, die auf einen Bordellbetrieb schließen lassen. Einmal obszöne Wandmalereien, wie sie das Lupanar des Africanus schmücken. Die stimulierende Wirkung unmissverständlicher sexueller Motive machten sich auch

manche Wirte zu Nutze. Bei mindestens drei pompejanischen Gaststätten sind sich die Forscher sicher. Die Häuser VII 9, 33 (»Haus des Preußenkönigs«), VI 10, 1 (ohne moderne Bezeichnung) und VII 7, 18 (»Kneipe des Lucius Numisius«) darf man wohl als eine Art Nebenbetriebsbordell ansehen – man konnte dort freilich auch nur einen Becher Wein trinken und ein Häppchen essen.

Aussagekräftige Künstlernamen

Den zweiten Indikator liefern Graffiti, in denen Kunden die Mädchen, ihre Preise und »besondere Künste« vorstellen oder der Wand anvertrauen, dass sie wie etwa ein gewisser Scordopordonicus »hier prima« oder wie ein Anonymus »hier viele Mädchen gevögelt« haben. Wie sich allein im Bordell des Africanus rund 120 solcher »Themengraffiti« erhalten haben, so sprechen auch die Wände mancher Gaststätten von sexuellen Ausschweifungen.

Sie verraten uns, dass die meisten Prostituierten ansprechende Pseudonyme verwendeten. Sie nannten sich Optata, »die Erwünschte«, Spes oder Helpis, »die Hoffnung«, Fortunata, Felicia, Faustilla, »die Glückliche«, oder auch Victoria oder griechisch Nica, »die Siegreiche«. Manche ließen sich von ihren Verehrern als *fellatrix*, »Fellatio-Expertin«, *extaliosa*, »die mit dem üppigen Hintern«, *pambira*, »die



Steinerne Phalli an Hausmauern zeigten den potenziellen Kunden an, dass sie ihr Ziel erreicht hatten.

Trinkgierige«, oder Callidrome, »die mit dem schönen Gang«, preisen. Besonders viel versprechend klingt Panta – die Dame hatte »alles« im Angebot. Andere Graffiti skizzieren Einzelheiten des Sexualverkehrs, zu denen gelegentlich auch Gruppensex zählte.

Zahlreiche obszöne Malereien mit unterschiedlichen, zuweilen homosexuellen Motiven sind auch im Umkleideraum der *Thermae suburbanae* entdeckt worden. Heißt das, dass dort mit Duldung oder sogar unter der Regie von Bademeistern weibliche und männliche Prostituierte ihre Dienste angeboten haben? Darüber streiten sich die Gelehrten. Möglicherweise handelt es sich nur um eine ganz unfunktionale Dekoration des Raums. Erotische, auch derb-sexuelle Motive waren weder in der Malerei noch in der Plastik oder bei Gebrauchsgegenständen wie Lampen, Gefäßen und Schmuckstücken auf die Sphäre der käuflichen Liebe beschränkt. Im Gegenteil. Erotica zählten zur Ausstattung normaler römischer Haushalte – und keineswegs nur der Schlafzimmer.

Weil sich diese Deutung durchgesetzt hat, ist man heute bei der Zuordnung von Räumen mit erotischen Fresken zur Halbwelt viel vorsichtiger. Obszöne Malerei gleich Hort der Prostitution – von dieser Gleichung hat sich die wissenschaftliche Forschung inzwischen distanziert. Und hat damit den zweifelhaften Ruf Pompejis als verdorbenes Sündenbabel ebenso deutlich relativiert. Werden in der älteren Literatur noch bis zu fünfzig Bordelle oder bordellartige Betriebe aufgelistet, so gehen die Archäologen heute von einer Zahl von unter zwanzig aus.

Die meisten davon waren Minibordelle, die nur aus einer einzigen *cella meretricia* (»Hurenkammer«) bestanden. Sie waren vielfach Anbauten beziehungsweise durch Umbauten geschaffene kleine Zimmer, die wenig mehr als ein aufgemauertes Bett beherbergten. Diese 1,60 bis 1,70 Meter lange Bettstatt nimmt meist bei einer Breite von rund 80 Zentimetern die gesamte Wandlänge ein. Verräterisch für eine weit gehend sichere Zuweisung zur

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.

Rotlichtszene ist der separate Straßenzugang. Die Hausbesitzer wollten die Besucher dieser speziellen Einliegerwohnungen in ihrem Hausflur sehen; die »Freier« ihrerseits waren nicht erpicht darauf, mit den anderen Bewohnern des Hauses zusammenzutreffen. Kein Wunder, dass sich die diskrete *cella meretricia* zu einem Erfolgsmodell entwickelte! Selbst vorsichtige Forscher bestätigen die Existenz von neun bis zehn dieser Ein-Frau-Betriebe. Sie waren über das ganze Stadtgebiet verteilt. Starke Massierungen der Sexszene wie in modernen Vergnügungsvierteln à la Sankt Pauli hat es weder in Pompeji noch im alten Rom gegeben.

Bordellbesucher vor zweitausend Jahren hatten es jedenfalls deutlich leichter als moderne Archäologen, ihren Weg zu tatsächlich »unanständigen Lokalitäten« zu finden. Bei Tage stand oder saß manche Dirne in aufreizender Kleidung vor ihrer *cella* oder flanierte auffällig in stark frequentierten Anbahnungszonen wie Säulenhallen, Thermen und Theatern. Bordelle und Kneipen mit einschlägigem Angebot machten durch Werbeschilder auf sich aufmerksam. Die Darstellung eines Phallus mit der einladenden Beischrift *hic habitat felicitas* (»Hier wohnt das Glück«)

war als Logo eines Amüsierbetriebs kaum misszuverstehen. Auch ein auf die Wand gemalter geflügelter Penis lenkte die Fantasie der Passanten in die gewünschte Richtung.

Nachts hing vor manchem Etablissement eine Lampe, die eindeutig den Weg wies. Nicht mit rotem Licht, aber mit ihrer Form: Ein erigierter Phallus leuchtete standhaft zum nächtlichen Glück. ◀



KARL-WILHELM WEEBER, Schulleiter des Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasiums Wuppertal, ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Wuppertal und Sachbuch-Autor mit dem Schwerpunkt römische Alltagsgeschichte.

LITERATUR-TIPPS

- ▷ *Nachtleben im alten Rom*. Von Karl-Wilhelm Weeber. Primus-Verlag, Darmstadt 2004
- ▷ *Decius war hier ... Das Beste aus der römischen Graffiti-Szene*. Von Karl-Wilhelm Weeber. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2003
- ▷ *Prostitution in der römischen Antike*. Von Bettina Stumpp. Akademie-Verlag, Berlin 2001
- ▷ *Pompeji. Liebe und Erotik in einer römischen Stadt*. Von Eva Cantarella. Theiss-Verlag, Stuttgart 1999